

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **125 (1957)**

Heft 42

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 17. OKTOBER 1957

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

125. JAHRGANG NR. 42

Der Stand der Schweiz im Rahmen der Päpstlichen Missionswerke

ZUM WELTMISSIONSSONNTAG AM 20. OKTOBER 1957

1. Grundlegende historische Tatsachen

Es gibt vier päpstliche Missionswerke: das Werk der Glaubensverbreitung, das Apostel-Petrus-Werk für den einheimischen Klerus, das Kindheit-Jesu-Werk und die Priester-Missions-Vereinigung. Die drei ersten Werke sind in Frankreich begründet worden und breiteten sich von dort über die ganze Welt aus, das vierte ward in Italien ins Leben gerufen und erlangte auch universellen Charakter.

Das Werk für die Glaubensverbreitung geht auf Fräulein Pauline-Marie Jaricot zurück, und es wurde nach ersten, erfolgreichen Versuchen am 3. Mai 1822 endgültig in Lyon gegründet. Die Mitglieder sollten fünf Rappen je Woche opfern, täglich ein ganz kleines Gebetchen für die Glaubensverbreitung verrichten, in Gruppen von je zehn Mitgliedern organisiert werden, eine Publikation erhalten, welche die Briefe der Glaubensboten wiedergibt. Im offiziellen Gründungsjahr gingen 22 915 Goldfranken ein, 1880 6 020 040 und 1913 8 114 983 Goldfranken. Im ersten Jahrhundert des Bestandes wurden rund 500 Millionen gesammelt, wovon 291 Millionen auf Frankreich, 55 Millionen auf die Vereinigten Staaten, 25 Millionen auf Deutschland, 6 Millionen auf die Schweiz, 2 Millionen auf Oesterreich entfielen. 1956 nahm das Glaubensverbreitungswerk über 60 Millionen Schweizer Franken ein, und die Vereinigten Staaten von Nordamerika beanspruchten den Löwenanteil.

Das Werk des heiligen Apostels Petrus für die Heranbildung des einheimischen Klerus in den Missionsländern nahm gleichfalls in Frankreich seinen Anfang. Es wurde von Frau Witwe Stéphanie Bigard und ihrer Tochter Jeanne Bigard in Caen (Normandie) im Jahre 1889 begründet und in der Schweiz ab 1902 weitergeführt. Zurzeit nimmt es 11 Millionen ein und unterhält in den Missionsländern über 25 000 Schüler und Alumnus der kleinen und großen Seminarien (Mittelschulen für Priesterberufe und eigentliche Priesterseminarien).

Das Kindheit-Jesu-Werk wurde von Mgr. Forbin-Janson, Bischof von Nancy, im Jahre 1843 ins Leben gerufen. Es war im Anfang selten erfolgreich. Vierzehn Jahre nach der Gründung ging schon eine Million Goldfranken ein, 1900 waren vier Millionen fast erreicht worden. 1920 waren es bereits 6 Millionen. 1956 wurden 14 Millionen Schweizer Franken überschritten. Das Werk unterhält 300 000 Waisenkinder auf der ganzen, nicht-christlichen Welt und trägt mächtig zur sozialen und caritativen Liebestätigkeit der Kirche bei.

Das Priester-Missions-Werk (Unio cleri pro Missionibus) wurde von einem italienischen Missionar gegründet, der in Burma wirkte, dem Pater Paolo Manna, Mitglied der Mailänder Gesellschaft für die auswärtigen Missionen. Das Werk konnte 1956 auf einen vierzigjährigen Bestand zurückblicken und sein Hauptziel ist, die Priester der christlichen Länder für die Missionen zu begeistern und die Heimatfront zu aktivieren und zu stärken.

Was nun die Schweiz im besondern angeht, so darf zu ihrer Ehre gesagt werden, daß sie stets eines der Länder war, welche die neuen Missionswerke baldigst nach ihrer Gründung freundlich aufgenommen haben. Das Werk der Glaubensverbreitung fand sogar im offiziellen Gründungsjahr Eingang in der Schweiz, das Werk der Kindheit-Jesu vier Jahre nach der Gründung, das Petrus-Apostel-Werk sechs Jahre nach der Gründung und das Priester-Missionswerk im Gründungsjahr selbst. 1850 gingen für das Kindheit-Jesu-Werk 163 Goldfranken ein, 1925 aber 177 210 und 1955 gingen noch 112 620 allerdings stark entwertete Schweizer Franken ein. 1926 nahm das Apostel-Petrus-Werk in der Schweiz 93 645 Franken ein, und 1956 wurden 186 450 Franken nach Rom abgeliefert. 1925/1926 gingen bei der Zentralverwaltung des Werkes der Glaubensverbreitung aus der Schweiz 117 494 Franken ein, 1956/1957 aber 382 236 Franken. Den größten Fortschritt verzeichnet somit das Glaubensverbreitungswerk, den zweitgrößten das Apostel-Petrus-Werk, während das

Kindheit-Jesu-Werk einen Rückschlag beträchtlichen Ausmaßes aufweist. Die Gesamtablieferung der beiden ersten Werke macht 568 686 Franken oder 28,4 Rappen je Katholik, der in unserem Land wohnt.

2. Die Rangstellung der Schweiz in den drei großen Päpstlichen Missionswerken

Das «Pontificium Opus a Propagatione Fidei» erhielt aus der ganzen Welt für 1956 13 814 535 USA-Dollars überwiesen (Stipes collectae et Romam transmissae). Den absolut größten Anteil daran haben die 33 Millionen Katholiken der Vereinigten Staaten von Amerika mit 9 672 744 oder 70 Prozent. Den zweiten Rang nimmt Frankreich ein mit 825 714 Dollar (5,97 Prozent), den dritten Rang Kanada mit 712 940 Dollar oder 5,16 Prozent, den vierten die Deutsche Bundesrepublik mit 695 931 Dollar oder 5,04 Prozent, den fünften Spanien mit 526 556 Dollar oder 3,86 Prozent. Die fünf wichtigsten Länder bringen somit etwas über neun Zehntel der Gesamtsumme auf und alle übrigen sechzig zusammen nur einen Zehntel! Die katholische Schweiz nimmt den 16. Rang ein, während sie im Gesamtergebnis des ersten Jahrhunderts

AUS DEM INHALT

Der Stand der Schweiz im Rahmen der Päpstlichen Missionswerke

Bibel und Liturgie

Kardinal ohne Purpur

Wie viele Spätberufene wurden Priester?

50 Jahre Salesianum Freiburg

Ordinariat des Bistums Basel

Berichte und Hinweise

Kirchliche Chronik der Schweiz

Kurse und Tagungen

des Werkes der Glaubensverbreitung den 8. Rang belegte und im Jahre 1900 sogar den 5. Rang beanspruchen konnte.

Die absoluten Zahlen sind kein irgendwie brauchbarer Vergleichsmaßstab, es sei denn, um das Gewicht einer Teilleistung im Rahmen der Gesamtleistung zu bestimmen. Dagegen offenbaren die relativen Zahlen die subjektive Bedeutung der Anstrengung der Katholiken der einzelnen Länder. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben 16 Mal mehr Katholiken als die Schweiz. Bei gleicher Leistung müßten sie daher die sechszehnfache Zahl aufbringen oder 1,45 Millionen Dollar. Wenn sie tatsächlich 9,7 Millionen Dollar aufbringen, so ist ein Leistungsüberschuß von 8,25 Millionen vorhanden. Wie erklärt sich dieser? Es wird immer wieder gesagt, daß in unserem Lande die einzelnen Orden, Kongregationen und Missionare viel eifriger sammeln als in den Vereinigten Staaten. Es wäre also bei gleicher Gesamtleistung bloß eine andere Verteilung vorhanden. Man müsse endlich mit all den privaten Sammlungen aufräumen und alles auf die päpstlichen Werke konzentrieren. Diese Argumentation ist falsch und dem gesamten Wirken der Missionen abträglich. In den Vereinigten Staaten sammeln die einzelnen Orden und Kongregationen und Missionare noch eifriger als bei uns. Darüber besteht gar kein Zweifel. Die amerikanischen Katholiken haben für Vietnam, Südkorea, Hongkong, Formosa, die Philippinen Summen aufgebracht, die fast ungläublich groß scheinen und auf jeden Fall eine Milliarde Schweizer Franken übersteigen. Aber in Amerika gibt der Katholik beträchtlich weniger für sogenannte neutrale Werke und für Veranstaltung oft fragwürdiger Natur und nur schlecht verhüllte Privatinteressen kleiner und kleinster Grüppchen. Und in Amerika sind Fernsehen und Radio und Film ganz anders wie bei uns in den Dienst der Werbung für das Werk der Glaubensverbreitung gestellt und auch die katholischen Kulturträger nehmen sich der Sache mit viel mehr Eifer und Begeisterung an. Die große Tagespresse unterstützt das Werk der Glaubensverbreitung auf wirklich großartige Weise, wie es bei uns zum Beispiel für den Universitätssonntag geschieht.

Die Sammeltätigkeit der einzelnen Missionare und Missionsbischöfe ist, sofern die eingehenden Gaben wirklich hundertprozentig ihren Zweck erreichen und außerordentliche Vorhaben damit verwirklicht werden müssen, eine absolute Notwendigkeit und eine höchst wichtige Angelegenheit. Nur ein Beispiel. Mit Recht wies die Agenzia Fides darauf hin, daß auf die 700 Kirchensprengel der Propaganda ein durchschnittlicher Subventionsbetrag von 20 000 Dollar entfällt. Diese Summe ist für den laufenden Unterhalt des Missionspersonals (Priester, Brüder, Schwestern, die ausländischen so gut wie die einheimischen, der

Tauflehrer und der Schullehrer usw.) absolut ungenügend und doch von größter Bedeutung. Womit soll aber der Bau der Kirchen bestritten werden und derjenige der Wohnungen für Patres und Schwestern und derjenige der Schulen und Caritaswerke? Um «Pfarreien» mit 20 000 und mehr Seelen mit einem würdigen Gotteshaus zu versehen, muß aber der Weiße Vater Bischof Martin von Ngozi jedes Jahr fünf Kirchen bauen, wobei eine einzige die ganze Subvention des Werkes der Glaubensverbreitung schon völlig aufzehren würde. Das Päpstliche Werk ist von überragender Bedeutung und muß noch ganz anders gefördert und entwickelt werden, die kontrollierte und streng gewissenhafte Sammeltätigkeit der einzelnen Bischöfe und Missionare ist aber auch unentbehrlich und darf um keinen Preis unterbunden werden.

Die vom Werk der Glaubensverbreitung erreichte Kopfquote von 19 Rappen ist unbefriedigend. Sie bleibt beträchtlich hinter jener zurück, die am Sonntag für die Universität Freiburg i. Ü. erreicht wird. Sie ist auch nicht entsprechend der Entwertung des Schweizer Frankens und der Zunahme des Nationaleinkommens gestiegen. Sie wird aber dadurch wachsen, daß die Katholiken ihre Leistungen bei nicht-katholischen Sammlungen einschränken.

Wie steht es nun bei dem Apostel-Petrus-Werk? Die Gesamtsumme der «Stipes collectae» beläuft sich für das Jahr 1956 und 1957 auf 2 641 783 Dollar. Der Anteil der Vereinigten Staaten und Kanadas beträgt zusammen 1 214 475 Dollar oder 46 Prozent. Er ist also wesentlich geringer als beim Werk der Glaubensverbreitung, aber doch noch sehr hoch. Der Anteil der Schweiz ist mit 43 871 Dollar 1,66 Prozent. In der Schweiz wird eine Kopfquote von 9 Rappen erreicht, in den Vereinigten Staaten eine solche von ebenfalls 9 Rappen. Trotzdem verliert die Schweiz ihre früher innegehabte erste Rangstelle, weil Luxemburg, Holland und Kanada stark vorgeückt sind. Doch könnte das sehr gut eine nur vorübergehende Erscheinung sein, weil die außerordentliche Wirtschaftsblüte dieser Länder sicherlich bewirkte, daß dort sehr viele Bursen gestiftet oder ganze Ausbildungszyklen übernommen wurden. Mit dem Ergebnis des Apostel-Petrus-Werkes in der Schweiz kann man in hohem Maße zufrieden sein.

Beim einst so blühenden Kindheit-Jesu-Werk liegt eine gewisse Stagnation vor. An den Gesamteinnahmen von 3,5 Millionen Dollars hat die Schweiz einen Anteil von nicht ganz 20 000 oder 0,57 Prozent. Früher stand die Schweiz stets in den ersten Rängen. Die Organisation des Kindheit-Jesu-Werkes befindet sich weitgehend in den Händen der Lehrerschaft. Dürfte man sie darauf aufmerksam machen, welche wichtige und dringliche Aufgabe sich diesbezüglich stellt? Denn es ist kaum zu hof-

fen, daß die heutige Jugend später einmal eifrig beim Glaubensverbreitungs- und beim Apostel-Petrus-Werk mitmache, wenn sie in der Kindheit dem Missionswerk ganz gleichgültig gegenüberstand. Die Kinderzahl war noch nie so groß und das Taschengeld noch nie so reichlich bemessen, so daß das geforderte Opfer wahrlich höchst bescheiden ist. Der Vorwurf, das Werk passe nicht mehr in unsere fortschrittliche Zeit hinein, ist völlig unhaltbar; denn es hat einen ausgesprochen sozialen Charakter. Die Unterweisung und Erziehung der Jugend in den unterentwickelten Ländern ist sogar von höchster Aktualität und Wichtigkeit. Allerdings wird man modernere Formen der Darstellung der Ziele und Aufgaben des Werkes auffindig machen und es in dieser modernisierten Gestalt auch in den Diaspora-Gezeiten einführen müssen.

So ergibt sich, daß die Schweiz beim Petrus-Apostel-Werk in den ersten Rängen steht, beim Glaubensverbreitungswerk eine gute mittlere Position einnimmt, beim Kindheit-Jesu-Werk eindeutig ins Hintertreffen gekommen ist.

3. Die besondere Rolle der Schweiz im Missionswerk der Kirche

Es muß auch auf folgende Tatsache hingewiesen werden: der Bolschewismus hat seine Welteroberungspläne nie aufgegeben. Eine seiner wirkungsvollsten Waffen ist der «Anti-Kolonialismus». Unter dem Vorwand, den farbigen Völkern die Unabhängigkeit zu erkämpfen, stachelt er sie gegen jene auf, die bisher die Träger der Ordnung, des inneren Friedens, des Fortschrittes und der äußeren Kultur gewesen sind. Selbständig geworden, geraten diese Völker in inneren Zwist, in unerhörte wirtschaftliche Schwierigkeiten, in absolute Stagnation. Dann ist der Augenblick für Rußland gekommen, sie zu unterjochen. In der anti-kolonialistischen Agitation wird auch arg gegen die katholische Mission gehetzt. Es gibt nun Staaten, die entweder nie überseeische Siedlungsgebiete besaßen oder diese eingebüßt haben. Zu diesen Ländern gehört auch die Schweiz. Ihr gegenüber wird das Wort von der «entehrenden kolonialen Unterdrückung» und «vom Dollar-imperialismus» sinn- und inhaltlos. Je mehr Missionen die Schweiz übernehmen kann, je wuchtiger ihr Wirken für die Verbreitung des Christentums in Afrika und Asien ist, desto besser für die Weltkirche. Diese Tatsache ist viel bedeutungsvoller als man ahnt, und sie gewinnt von Jahr zu Jahr an Gewicht.

Es seien zwei an sich zufällige und doch nicht unwichtige Beispiele angeführt, deren Zahl sich beliebig vermehren ließe. Südöstlich von Dakar, im Lande der Sereeres, eines noch heidnisch gebliebenen Stammes der Senegalneger, machte sich

1950 eine Bekehrungsbewegung bemerkbar. Den so armen Missionaren dieses unfruchtbaren und kulturell rückständigen Landes kamen Schweizer Katholiken zu Hilfe, und es konnten nun fünf neue Stationen gegründet und ausgebaut werden. 1956 wurde die Kirche in der Ortschaft Tiadiaye vollendet und Ende April feierlich eingeweiht. Wie üblich, waren die nicht-christlichen Landesbehörden eingeladen worden. Der Mohammedaner Bodje Amadou Fara leistete der Einladung Folge und hob in seiner Rede als lokaler Regierungschef hervor: «Ich hätte unmöglich kommen und an eurer Freude teilnehmen können, wenn der neue Tempel Gottes mit dem Geld jener erbaut worden wäre, die uns unterdrücken und ausbeuten. So aber darf ich mich zu eurem Fest gesellen, denn dieses herrliche Gotteshaus ist von einem kleinen, tapferen Volk erbaut worden, das nie andere Völker ihrer Freiheit beraubt oder sie unterdrückt hat und es ehrt mich sehr, daß ich hier Vertreter dieses Schweizervolkes begrüßen darf.» Und ein ganz ähnlicher Fall hat sich in Kamerun bei der Einweihung einer Zentralschule abgespielt, die auch das Werk schweizerischer Wohltäter war und wo das Wort fiel: «die Gabe von Freunden und nicht ein Denkmal unserer Verdemütigung.»

Daß Papst Pius XII. im vergangenen Jahr in der Person des Wallisers Mgr. André Perraudin einen Schweizer an die Spitze des volkreichsten Kirchensprengels von Zentralafrika stellte, geschah nicht von ungefähr. Es war mehr als nur die Anerkennung der hervorragenden Leistung der Weißen Väter aus der Schweiz, es war auch ein geschickter Schachzug zur Entkräftigung des anti-kolonialistischen Verleumdungsfeldzuges. Es dürften nun bald 400 Schweizer Priester in Afrika wirken. Das ist eine in hohem Maße ehrenvolle und erfreuliche Zahl. Die Schweiz muß in jeder Hinsicht ihre Missionsanstrengung maximalisieren, d. h. auf einen wahren Höhepunkt steigern und dabei auch den nationalen Charakter hervortreten lassen, gezwungen durch die Umstände der Zeit im Interesse des Missionswerkes selbst. Je mehr Missionsgebiete Schweizern anvertraut sind, um so besser, denn es ist gewiß, daß die nationalistischen Wogen noch nicht ihren Höhepunkt erreicht haben. Moskau gibt seinen Welteroberungsplan noch nicht so rasch preis, und er ist eine unerhörte Gefahr für die gesamte abendländische Christenheit.

Der Missionssonntag ist der Tag einer weltweiten Kollektivanstrengung. Die Schweiz hat immer an der Mitarbeit und Zusammenarbeit Anteil genommen und nie eine Sonderlings-Stellung beansprucht. Der Missionssonntag ergab bisher ein Resultat, das sich durchaus sehen läßt, das aber gewiß noch sehr steigerungsfähig

ist. Viele Pfarreien und viele Gläubige tun unstreitig schon ihre volle Pflicht und einige sogar weit mehr als ihre Pflicht. Aber es gibt doch noch eine sehr beträchtliche Masse von Katholiken, die sich überhaupt nicht um das Missionswerk kümmert und die nicht einmal bereit ist, an einem einzigen Tag im Jahr wirklich etwas Tapferes und Edles für die Verbreitung des Christentums zu tun. Immer wieder hat man den Eindruck, daß die Mehrheit noch gar keine Einsicht in die Tragik der Lage der katholischen Mission hat, noch gar keine Ahnung von den furchtbaren Folgen eines Mißerfolges des Missionswerkes auch für Europa, noch gar keine Vorstellung von der Wucht und Größe des Entscheidungskampfes, der zur

Zeit in Afrika zwischen der christlichen und der anti-christlichen Welt sich abspielt. Aus all diesen Gründen bleibt man gleichgültig und belustigt sich und versäumt Gelegenheit über Gelegenheit, bis die Katastrophe da ist. Vergessen wir nie: Moskau hat seit 1930 rund 600 Millionen Menschen unter sein Joch gebracht und ist heute viermal so stark als vor dem Krieg. Die Zahl der Katholiken in den Missionsgebieten ist aber seither höchstens um 25 Millionen gestiegen. Bei jedem Wettkampf fällt demjenigen der Siegespreis zu, der sich am meisten anstrengt, und so wollen wir uns höchst anstrengen, unseren bescheidenen Teil zum Sieg des Ewigen Königs beizutragen.

Dr. Edgar Schorer

Bibel und Liturgie

DRITTER FRANZÖSISCHER NATIONALKONGRESS FÜR LITURGIE IN STRASSBURG

(Schluß)

IV. Feier des Gottes-Wortes

Am Samstagabend, dem 27. Juli, versammelten sich rund 4000 Gläubige zur Vigilfeier. Gemeinsam wollten wir das Wort Gottes feiern. In Gemeinschaft wurde das Gotteswort verkündet, gehört und verehrt.

1. Einzug

Der Diözesanbischof, Mgr. Julien Weber, zog mit 8 Bischöfen und einigen Hundert Priestern durch die Kathedrale ein. Dazu wurde der Psalm 46 gesungen. Die Schola sang die Verse mehrstimmig. Am Anfang, zwischen den Psalmversen und am Schluß des Psalmes sang das ganze Volk die Antiphon: «Omnes gentes plaudite manibus, jubilate Deo in voce exultationis», begleitet von der Orgel und Blasinstrumenten. Die ganze Kathedrale erdröhnte vom Jubelgesang des Gottesvolkes.

2. Invitatorium

Nachdem der Bischof auf der Kathedra in der Apsis des Chores Platz genommen hatte, stimmte der Vorsänger die Antiphon zum Invitatoriumspsalm 94 an, und das Volk wiederholte singend: «Aujourd'hui ne fermez pas votre cœur, mais écoutez la voix du Seigneur.» Vorsänger und Volk sangen wiederum abwechselungsweise Psalm und Antiphon.

3. Akklamationen

Während der Lektor sich ans Mikrofon begab, rief der Vorsänger und das Volk in Freude Christus zu: «Gloire à toi, Seigneur!»

4. Lesungen und Psalmengesang

a) Zuerst wurde aus dem Alten Testament vorgelesen, Ez 2, 1-3, 3. In französischer Sprache, in bestimmten Kadenzen trug der Lektor die Sendung des Propheten an das sündige Volk Israel vor.

b) Als Antwort auf dieses Gotteswort sang die Schola Ps 138 und das Volk die Antiphon: «Ta parole, Seigneur, est vérité, et ta loi, délivrance.» Zu diesem Gesang blieben wir sitzen und dachten über das Gehörte nach.

c) Als zweite Lesung folgte der Apostel, 1 Joh 2, 3-5; 5, 2-4. Der Lektor verkündete das neutestamentliche Gesetz der Bruderliebe.

d) Als Antwort darauf und zugleich als Übergang zum Evangelium sangen Vorsänger, Schola und Volk den Allelujapsalm 116 und 117. Immer wieder jubelte das Volk «Alleluja».

e) Unterdessen wurde das Evangelienbuch in feierlicher Prozession zum Mikrofon getragen, und der Herold der Frohbotschaft verkündete zuerst lateinisch, dann französisch Lk 6, 43-49. Es war der Schluß der Bergpredigt, wo Christus jenen Menschen, der auf sein Wort hört, mit einem Mann vergleicht, der sein Haus auf Felsen baut.

f) Die Homilie stellte das verkündete Gotteswort in die konkrete Situation hinein, in die versammelte Gemeinde, in das Grundanliegen des ganzen Kongresses.

5. Verehrung der Heiligen Schriften

Nun kam Bewegung ins ganze Gottesvolk. Die Priester begaben sich zur Kathedra, um mit heiligem Kuß das Evangelienbuch in der Hand des Bischofs zu verehren. Ebenso bewegten sich die Gläubigen in vier Kolonnen nach vorn, um die heiligen Bücher zu verehren, die ihnen vier Priester entgegenhielten. Dabei sangen Vorsänger und Schola Psalmen, und das Volk wiederholte unermüdlich den Refrain: «Dieu, nous avons vu ta gloire en ton Christ, plein de grâce et de vérité;

en lui, fais nous vivre, pleins de charité, et le monde verra les fruits de ta victoire.»

6. Gebete und Segen

In einfacher Melodie legte der Vorsänger die Bitten dem Volke vor, und es antwortete jedesmal singend: «O Seigneur, écoute et prend pitié!» Darauf beteten wir gemeinsam das «Notre père». Der Bischof faßte alle Bitten in der Schlußoration zusammen und rief über die versammelte Gemeinde den Segen Gottes herab.

7. Auszug

Vorsänger und Schola sangen zum feierlichen Auszug Ps 135, das große Hallel. Nach jedem Halbvers antwortete das Volk: «Car éternel est son amour!», begleitet von Orgel und Blasinstrumenten.

Diese Feier war ein echter Wortgottesdienst. In dieser Art und Weise sollte die «Vormesse» gestaltet werden. Die alte Kirche kannte solche Wortgottesdienste auch ohne anschließende Eucharistiefeier. Darum dürfen wir auch heute solche Feiern nur begrüßen.

V. Eucharistie-Feiern

Die Eucharistiefeiern standen im *Mittelpunkt* des Kongresses. Dies zeigte sich besonders am Sonntagvormittag, wo keine andere Veranstaltung stattfand als das Pontifikalamt. Alles war peinlich gut vorbereitet und organisiert. Gemeinsam bereiteten wir uns zwischen den Referaten auf die Meßgesänge vor.

1. Die einzelnen Feiern

a) *Freitag: Gesungene Messe.* Während der Zelebrant (Professor B. Fischer, Trier) zum Altare zog, sang die Schola den Introitus. Kyrie und Gloria sangen Schola und Volk abwechslungsweise. Da die Epistel etwas lang war, wurde sie nur vom Lektor französisch vorgetragen, während das Evangelium zuerst vom Zelebranten lateinisch und dann in der Muttersprache verkündet wurde. Der Zelebrant hielt eine kurze, treffende Homilie im Anschluß an Epistel und Evangelium. Nach dem gemeinsam gesungenen Sanktus herrschte während des Kanons Stille. Priester und Kleriker kommunizierten an den Altarstufen, die andern an den Chorstufen. Dabei sang die Schola Ps. 44, und das Volk wiederholte immer wieder die Antiphon: «Diffusa est gratia...» Zum Auszug sangen wir ein französisches Lied, wobei das Volk in den Refrain einstimmte: «Dieu puissant, l'univers entier clame vos splendeurs!»

b) *Samstag: Betsingmesse* (Messe dialoguée). Da «Maria in Sabato» war, sangen wir zum Einzug des Zelebranten (Mgr. Ferrand, Erzbischof von Tours): «Vous êtes sans pareille, o Mère du Sauveur!» Kyrie und Gloria sangen wir lateinisch. Die Lesungen wurden von einem Lektor französisch vorgetragen. In der Homilie zeigte der Erzbischof, ausgehend vom Evangelium, Maria als Typus der Kirche,

wie sie das Wort Gottes hört und bewahrt. Vor dem Offertorium wurden die Fürbitten vom Vorbeter vorgesungen und vom Volk beantwortet: «Seigneur, ayez pitié!» Im Kanon herrschte Stille bis zum «Per ipsum», das der Vorbeter französisch betete. Während Priester und Gläubige kommunizierten, sangen wir Ps. 147 in französischer Übersetzung, das Volk den Refrain: «Glorifie le Seigneur, Jérusalem, célèbre ton Dieu, ô Sion!» Zum Auszug jubelten wir zu den Worten des Vorsängers den Kehrvors: «Soyez béni, Seigneur, en l'honneur de la Vierge Marie!»

c) *Sonntag: Pontifikalamt.* Wie am Samstagabend zur Vigilfeier, so zog der Bischof von Straßburg auch am Sonntag mit Bischöfen und Priestern durch die ganze Kathedrale zur Eucharistiefeier ein, die Priester in Superpelliz, die Ordensleute in ihrem Habit. Die Schola sang Ps. 46 und wir die Antiphon: «Omnes gentes plaudite manibus, jubilate Deo in voce exultationis.» Das 4000 bis 5000 Seelen zählende Gottesvolk sang immer begeisterter mit, unterstützt von Orgel und Blasinstrumenten. Das Kyrie wurde, wie an allen Tagen, litaneiarartig gesungen. Das Gloria sangen abwechslungsweise Priesterchor und Volk. Epistel und Evangelium wurden von den Leviten zuerst lateinisch und anschließend französisch vorgetragen. Vor dem Evangelium stimmte das Volk mit Freude ins Alleluja ein. Dann folgte die Homilie des zelebrierenden Bischofs. Die Antwort darauf war das abwechslungsweise gesungene Kredo. — Das Offertorium wurde von der Schola allein gesungen, hingegen Sanktus und Agnus Dei vom ganzen Volke. Der Friedenskuß wurde vom Bischof an alle Priester weitergegeben, und zwar echt, nicht in verkümmelter Form. Obwohl es bereits vormittags 11 Uhr war, ging eine riesige Schar von Priestern, Klerikern und Laien zur Kommunion. Dazu wurde Ps. 30 gesungen mit der Antiphon: «Inclina aurem tuam, accelera ut eruas nos.» Heute empfangen wir den Leib des auferstandenen Erlösers stehend. Während wir Priester mit dem Zelebranten auszogen, sangen wir mit dem Volk in heller Begeisterung: «Dieu, nous avons vu ta gloire en ton Christ, pleins de grâce et de vérité, en lui, fais nous vivre, plein de charité, et le monde verra les fruits de ta victoire.»

2. Grundgesetze der Meßgestaltung

Die Leiter dieser Feiern folgten in der Meßgestaltung den Richtlinien, wie sie die französischen Bischöfe im «Directoire pour la pastorale de la messe»¹⁸ niedergelegt haben.

a) *Lebendige Gemeinschaft.* Das ganze Gottesvolk antwortete auf den Gruß und das Gebet des Zelebranten. Das gemeinsame Singen war ein unvergeßliches Erlebnis. Die Lesungen in der Muttersprache waren ein echtes Verkünden des Gotteswortes an die hier versammelte Gemeinde.

Das gemeinsame Essen vom *einen* Brote, das immer während der Messe konsekriert wurde, war höchster Ausdruck der kirchlichen Gemeinschaft.

b) *Hierarchische Gemeinschaft.* Immer wieder kam es sichtbar zur Darstellung, daß die Kirche eine hierarchisch gegliederte Gemeinschaft ist. Daß der Zelebrant durch Kleidung und alleiniges Verrichten verschiedener Gebete von allen andern sich unterscheidet, ist klar. Aber auch der mitfeiernde Klerus wurde bewußt vom Volk unterschieden. Die Priester zogen im Superpelliz mit dem Bischof ein und nahmen um den Altar herum im Chor Platz. Die Kleriker kommunizierten vor den Laien am Altar, die Priester mit der Stola.

c) *Kontakt zwischen Zelebranten und Gemeinde.* Diese Verbindung ward immer gewahrt, auch in der Gemeinschaftsmesse. Der Bischof stimmte das Gloria an, betete die Oration, die Präfation und das Pater noster allein. Das Volk antwortete lateinisch auf alle Begrüßungen. So kann die Gefahr überwunden werden, daß bei diesen Betsingmessen zwei Messen nebeneinander gefeiert werden.

d) *Vorbeter und Vorsänger*¹⁹. Sie übernahmen die Vermittlung zwischen Priester und Volk, das frühere Amt des Diakons. Wegen der lateinischen Sprache, an die der Zelebrant gebunden ist, ist dieses Amt heute von besonderer Wichtigkeit. Die Vorbeter haben auch kurze Erklärungen und diskrete Anweisungen während der Meßfeier gegeben. Sie lasen in der Muttersprache vor, sie sangen die Texte vor, worauf das Volk den Refrain oder die Antiphon sang. Sie dirigierten vom Ambo aus den Volksgesang.

e) *Körperhaltung.* Vom Einzug bis zu den Lesungen standen wir, ebenso zum Evangelium, dann wieder vor der Präfation bis zum Schluß der Messe, ausgenommen bei der Wandlung, wo wir niederknieten. Sitzend hörten wir bei den Lesungen das Gotteswort an. Ebenso blieben wir sitzen zur Betrachtung beim Gradualgesang, bei der Homilie und bei der Bereitung der Opfergaben.

f) *Einzug.* Immer wurde der Einzug zur Eucharistiefeier betont, besonders beim Pontifikalamt. Der Auszug war kürzer, aber immer mit einem Gesang verbunden. Das letzte scheint mir im Gegensatz zu den alten Liturgien zu stehen, die mit dem Entlassungsruf endigten. Aber diese Neuerung darf sicher begrüßt werden und ist ein Beweis, daß die liturgische Erneuerung nicht einfach stur das Alte ausgräbt, sondern auch das gute Neue einzubauen weiß. — In

¹⁸ «Directoire pour la pastorale de la messe, à l'usage des Diocèses de France, adopté par l'Assemblée des Cardinaux et Archevêques», 1956.

¹⁹ Vgl. «Invitatoires» (éd. C. P. L.): praktische Anleitung für den Vorbeter als Mittler zwischen Priester und Volk fürs ganze Kirchenjahr.

der äußeren Gestaltung dagegen wurde das Staffelgebet als privates Vorbereitungsgebet bewußt übergangen; nie wurde darauf geantwortet. Das Gleiche galt auch vom Schlußevangelium.

g) *Oration*. Sie kam zur Geltung als Zusammenfassung der Gebete des ganzen Volkes. In allen Messen, selbst beim Pontifikalamt, sang zuerst der Priester oder Bischof das «Oremus», dann faßte der Vorbeter die Anliegen in französischer Sprache kurz zusammen, und erst dann fuhr der Zelebrans mit der Oration weiter. Das Volk antwortete immer «Amen». Selbstverständlich wurde nach außen immer nur eine Oration gebetet.

h) *Lesungen*. Wenn sie lateinisch vorgelesen wurden, dann wurden sie nachher immer auch in der Muttersprache verkündet, und zwar haben Lektor, Subdiakon und Diakon immer gegen das Volk hin gelesen, langsam und verständlich. Das Volk hört einfach zu, ohne im Missale nachzulesen.

i) *Homilie*. Bei jeder Meßfeier wurde auch eine Homilie gehalten, und zwar immer vom Zelebranten selber, auch wenn er ein Deutschsprechender war. Sie war kurz und ganz im Dienst der verkündeten Perikopen.

k) *Kanon*. Nach dem Singen von Sanktus und Benediktus herrschte immer Stille, nichts wurde laut gebetet oder gesungen. Hingegen wurde das «Per ipsum» gewöhnlich französisch vorgebetet.

l) *Kommunion*. Die Kommunion des Priesters geschah ganz still. Vor der Kommunion der Gläubigen betete das Volk gemeinsam: «Domine, non sum dignus...» Psalmen singend traten Priester und Volk zum Empfang des Leibes Christi hin, singend suchten sie wieder ihren Platz auf, um singend dem Vater im Himmel zu danken. Obwohl die meisten von ihnen Gelegenheit gehabt hätten, zu früherer Stunde zu kommunizieren, haben sie doch bis zur gemeinsamen Eucharistiefeyer gewartet. Der zelebrierende Bischof und mehrere Priester spendeten das Brot des Lebens. Niemand wurde damit vor der Kommunion des Zelebranten begonnen, und niemals fuhr der Zelebrans mit der Messe weiter, bevor nicht alle die Kommunion empfangen hatten. Für diese wichtige Handlung nahm man sich immer Zeit.

m) *Zeit der Stille*. Man wirft der Liturgie vor, sie lasse keine Zeit zum persönlichen, betrachtenden Gebet. Ich habe aber bei diesen Feiern das Gegenteil erlebt. Immer wieder gab es Ruhepausen, wo nichts laut gebetet und gesungen wurde, zum Beispiel bei der Opferung und beim Kanon. Zudem ist der Psalmengesang nach der Lesung und bei der Kommunion eine ausgezeichnete Schule der Betrachtung. Das Volk singt immer die gleiche Antiphon, die sich schnell einprägt. Diese Worte der Heiligen Schrift, die immer wiederkehren, regen sehr zum persönlichen Beten an. Man muß sich weder auf einen schwierigen Text

noch auf eine komplizierte Melodie konzentrieren. Man kann einfach da sein in Gemeinschaft vor Gott.

n) *Katholische Tradition*. Gewisse Liturgiker wehren sich gegen den überladenen Heiligenkalender, gegen eine Marienfrömmigkeit, die aus dem Zusammenhang des christlichen Glaubens herausgerissen wurde, gegen die allzu vielen schwarzen Messen, gegen die Anhängsel an die Messe... Dadurch kommen sie in den Ruf, wertvolle Güter der katholischen Tradition zu verachten. Bei unsern liturgischen Feiern wurde all das bejaht, aber an den rechten Ort gestellt, immer innerhalb der Eucharistiefeyer. Am Freitag feierten wir die heilige Anna als Vorbild eines Christen. Am Samstag staunten wir über die Auserwählung Mariens und schauten zu ihr als Typus des Gottesvolkes auf. Wir lobten Gott der Gottesmutter wegen in einem entsprechenden Einzugs- und Schlußlied. In den Fürbitten flehten wir zu Gott für die Verstorbenen, um Frieden (dafür keine Imperata pro pace) und um gute Witterung.

3. Einige Wünsche

Bei allen Eucharistiefeyern wurde der *Opfergang* wenig betont. Daß die Opferungsgebete nur vom Priester privat verrichtet wurden, ist gut. Aber warum sang die Schola allein das kurze Offertorium? Warum wurde das Offertorium nicht zu einem Psalmengesang erweitert? Warum fuhr bei der Betsingmesse der Zelebrans weiter und bereitete die Opfergaben, während das Volk noch die Fürbitten betete? Gerade der ostdeutsche Bischof von Meißen hat betont, wie in seiner Diözese der Opfergang eine wichtige Rolle spielte. Seine Gläubigen, die kommunizieren wollen, legen beim Eintreten in die Kirche ihre kleine Hostie in den Speisekelch, und dieser wird bei der Opferung in Prozession zum Altar getragen. So legen die Gläubigen ihre persönlichen Opfer sinnfällig ins Opfer Christi hinein.

Mit der gotischen *Kathedrale* war es gegeben, daß der Zelebrant weit weg vom Volke entfernt war. Der Kontakt zwischen Priester und mitfeierndem Volke war nicht leicht aufrechtzuerhalten. In den ersten Tagen hat man nicht viel vom Zelebranten verstanden. Erst beim Pontifikalamt wurde auch am Altar ein Mikrofon aufgestellt. Diese weite Entfernung hatte beim Pontifikalamt den Vorteil, daß man durch die vielen, oft allzu komplizierten Zeremonien nicht abgelenkt wurde.

Wohl über die Hälfte aller anwesenden Priester hat jeden Tag die Messe privat gefeiert. Man erzählte mir, ob dieser vielen Messen seien die einzelnen Privatmessen nicht immer würdig gefeiert worden, oft seien keine Ministranten da gewesen. Wäre es da nicht sinnvoll gewesen, wenn alle zusammen mit dem Bischof *Eucharistia* gefeiert hätten? Die sichtbare Darstellung der Einheit der Kirche, das

Essen vom *einen* Brot sind Gesichtspunkte, die wir heute bei der Eucharistiefeyer wieder mehr betonen sollten.

VI. Gesang und Musik

Der ganze Kongreß hat die Wichtigkeit des liturgischen Gesanges betont. Beim Breviergebet, bei der Vigilfeier, bei jeder Messe haben wir viel gesungen. Jeder Kongressist erhielt ein «Kyriale liturgique»²⁰ mit verschiedenen einfachen Choralmelodien, ebenso das Büchlein «Cantiques et Psaumes»²¹. Auch die Texte und Noten zu den jeweils veränderlichen Antiphonen wurden uns gedruckt in die Hand gegeben.

a) Der gregorianische *Choral* hatte überall den Vorrang. Die schwierigen Partien wurden von der Schola meisterhaft ausgeführt. Für das Volk wurden leichtere Melodien ausgewählt oder zu schwierige Partien vereinfacht, zum Beispiel der Introitus beim Pontifikalamt. Auch bei der Betsingmesse sangen wir Kyrie, Gloria, Sanctus und Agnus Dei choraliter.

b) Etwas vom Besten war der *Psalmen-gesang*. Zum Einzug, nach der Epistel, zur Kommunion wurden immer Psalmen gesungen, und zwar die Verse ein- oder mehrstimmig von der Schola. Zwischenhinein sang das Volk die Antiphonen. Teilweise wurden die Psalmen auch französisch gesungen. P. *Gelineau* hat damit der Liturgie Frankreichs ein herrliches Geschenk gemacht.

c) Wir sangen auch *französische Lieder*, besonders bei der Betsingmesse und am Schluß der gesungenen Messen. Diese Lieder waren meistens refrainartig gebaut. Der Vorsänger singt einen Text, das Volk wiederholt ihn oder singt einfach einen Kehrreim.

d) Auch wurde der *litaneiartige* Gesang gepflegt. Beim Kyrie sang das Volk das immer gleichbleibende «eleison». Bei den Fürbitten antwortete das Volk mit: «Seigneur, ayez pitié!»

e) All diese Gesänge standen immer *im Dienst der Liturgie*. Nicht die Musik dominierte. Selten sang die Schola allein, einen Kirchenchor gab es überhaupt nicht. Die Melodien waren so einfach, daß das Volk mit Leichtigkeit mitsingen konnte. Die Melodien waren zudem ganz dem Texte angepaßt. Die Antiphonen und Refrains prägten sich schnell ein, und durch das viele Wiederholen blieben sie so tief haften, daß man sie nicht mehr vergessen konnte. Trotz dieser Einfachheit langwährte dieser Gesang nicht. Es war viel Abwechslung da: Vorsänger, Schola, Volk, Orgel, Blasinstrumente.

f) Der Kongreß hat jedoch die *kirchenmusikalischen Werke* der vergangenen

²⁰ «Kyriale liturgique pour l'assemblée du peuple chrétien», éd. musicales de la schola cantorum, Paris 1956.

²¹ «Cantiques et Psaumes», éd. du Cerf, Paris 1957.

Kardinal ohne Purpur

KARDINAL GIOVANNI MERCATI ZU DANKBAREM GEDENKEN

«Kardinal ohne Purpur» nannten die Römer den am 23. August 1957 in seinem bescheidenen Heim der Torre Borgia in der Vatikanstadt um Mitternacht heimgerufenen 91jährigen Bibliothekar und Archivar der heiligen römischen Kirche: *Giovanni Mercati*. Geboren am 17. Dezember 1866 in Villa Gaeta, einem Dorf im Bistum Reggio d'Emilia, also nicht weit von der Heimat seines großen Landsmannes Ludovico Antonio Muratori († 1750), empfing er am 21. Dezember 1889 die Weihe zum Priester. Seine theologischen Studien zu vervollkommen, bezog er die Gregorianische Universität in Rom, die ihm 1891 den Doktor der Theologie verlieh. Nur kurze Zeit Professor am heimatlichen Seminar, berief ihn die Ambrosiana in Mailand in das Gelehrtenheim seiner Doktoren, allwo er mit Don Achille Ratti, dem späteren Pius XI., unter dem bedeutenden Orientalisten A. M. Ceriani († 1907) als Präfekt sich wissenschaftlicher Forschung widmete. Hier nahm er sich die strenge Lebensweise Cerianis, dessen besondern väterlichen Freundschaft er sich jahrelang erfreute, zum Vorbild. So kam es, daß er — kaum 30jährig — bereits im Rufe eines hervorragenden Philologen, besondern Kenners der byzantinischen Literatur, der Geschichte des Mittelalters und des Humanismus stand. Damals (1896) veröffentlichte er in Verbindung mit dem heute seligen Professor Contardo Ferrini († 1902) wertvolle Bruchstücke aus dem Römischen Recht (Gesetze Justinians).

Im gleichen Jahre berief ihn der damalige Präfekt der Vatikanischen Bibliothek, Kardinal Franz Ehrle († 1934) als Skriptor für Griechisch. Schon 1903 legte er den in Zusammenarbeit mit Pio Franchi de' Cavalieri redigierten ersten Band des Kataloges der griechischen Vatikanhandschriften vor und hatte nebenbei bisher unbekannte Stücke des Liturgikers Kardinal Jos. Tommasi entdeckt. Als dann Achille Ratti, der Franz Ehrle in der Lei-

tung der Vaticana gefolgt war, als Nuntius nach Polen berufen wurde, übernahm Mercati (1919) dessen Nachfolge.

Wenn der Schreiber dieser Zeilen auf einen mehr als dreißigjährigen Aufenthalt in Rom zurückschauen kann, so verdankt er das dem väterlichen Wohlwollen des gelehrten Kardinals, der ihn, allerlei Widerwärtigkeiten zum Trotz, mit allerlei Gunst und Bevorzugung bedachte. So übertrug er ihm die Bearbeitung der ältesten liturgischen Handschriften der Vaticana, fast zu gleicher Zeit die Katalogisierung der lateinischen Handschriften des Ottonianifonds und drängte ihn schließlich, den Lehrstuhl für spezielle alte Kirchengeschichte (Kult und Hagiographie) am Päpstlichen Institut für christliche Archäologie zu übernehmen. Als besonderes Anliegen soll hier verzeichnet werden, daß es Mercati lange Zeit ein ganz persönliches Anliegen war, in Rom ein besonderes Studienhaus für solche Benediktiner erstehen zu lassen, die sich gelehrter Spezialforschung hinzugeben gedächten. Für diesen Fall hatte er bereits seinen Kronprinzen «in petto», dem er Bibliothek und Archiv anzuvertrauen gedachte. Wenn dieser Plan mißlang, so lag das nicht am Bemühen Mercatis, der damals die «Gefahr» witterte, mit dem Roten Hut bedacht zu werden, eine «Gefahr», der er (wie nur seinen intimen Freunden bekannt war) bis zu drei Malen auswich, bis er nämlich durch diplomatische Schachzüge genötigt, nachgeben mußte und dann am 15. Juni 1936 dem Heiligen Kollegium als Kardinaldiakon eingegliedert wurde.

Diese hohe Stellung änderte an seiner bisherigen Lebensweise nichts. Wie in Mailand und als Präfekt der Vaticana erhob er sich um vier Uhr von seinem Lager, las um fünf Uhr die heilige Messe, meditierte eine halbe Stunde, nahm sein Frühstück und wanderte mit großen Schritten auf der Terrasse auf und ab, mit lauter Stimme und mancher Kniebeugung (um

die Glieder gelenkig zu halten) sein Stundengebet verrichtend. Punkt sieben Uhr stieg er hinunter in sein Arbeitskabinett, wo man ihn in den letzten Jahren halb erblindet mit einer großen Lupe alte Schriften entziffern sehen konnte. Bei meinem letzten Besuche legte er sein Werkzeug hin und erkundigte sich väterlich über den Stand der persönlichen Arbeiten, den Gang des Unterrichtes am Institut, die Studien im allgemeinen und die Gesundheit, und erzählte, wie ihm jetzt bei schwindendem Augenlicht die Arbeit Mühe mache. — Hatte man irgendein Anliegen oder bedurfte einer Auskunft, so war man sicher, keine Fehlbitte zu tun. Entweder hieß es, das weiß ich nicht oder er ging persönlich an die ihm vertrauten Gestelle und suchte — nicht im rotgeränderten Talar, sondern wie ein einfacher sacerdote. — Um ein Uhr verließ er seine Arbeit, stieg in seinen Turm, um eine frugale Mahlzeit einzunehmen und etwas zu ruhen. Um drei Uhr war er wieder bei seinen geliebten Pergamenten in der Bibliothek, wo er bis acht Uhr abends blieb und forschte. Also betrug sein Arbeitspensum Tag für Tag elf Stunden.

Kein Wunder, daß seine wissenschaftlichen Abhandlungen, kleinere und größere, alle originell und wertvoll, sich auf die schöne Zahl 3000 beziffern lassen. Anlässlich seines 70. Geburtstages (1936) wurden sie in fünf stattlichen Bänden (Arbeiten von 1891 bis 1936), jeder zu mehr als 500 Seiten gesammelt und ihm als Ehrengabe dargebracht. — Bedurfte es aber eines handgreiflichen Beweises, welchen internationalen und interkonfessionellen Radius seine persönlichen Forschungsergebnisse und seine selbstlosen Handreichungen schlug, dann ist auf die sechs Bände Festschrift zu verweisen, die trotz der damaligen bösen Zeit ihm vor elf Jahren zum 80. Geburtstag gewidmet wurde*. Rund 147 Gelehrte aus zwanzig verschiedenen Nationen haben dazu ihre Beiträge geliefert aus dem gesamten gelehrten Bezirk des Gefeierten: der Bibelwissenschaft und der alten christlichen Literatur — aus dem mittelalterlichen Sprachbereich — der byzantinischen Literatur und Geschichte — der klassischen und humanistischen Literatur — aus der Kirchengeschichte und der Rechtskunde — aus Paläographie und Bibliographie.

Daß in- und ausländische Akademien und Universitäten sich eine Ehre daraus machten, den so gelehrten Präfekten ehrenhalber zu den ihrigen zu haben, ist klar. Gehört der hohe Verstorbene doch in die Reihe jener einfachen Männer, die ihr Leben und ihre Zeit dem Kulte der Wahrheit opferten und an die schönsten Tage katholischer Renaissance und christlichen Humanismus erinnern — Männer, die, wie

* *Miscellanea Giovanni Mercati*. 6 Bände (Città del Vaticano, 1946) = Studi e Testi 121—126.

Jahrhunderte nicht verachtet. Am Freitagabend fand in der Kathedrale ein Konzert statt: «La musique sacrée à travers les siècles». Die Schola der Kathedrale, der Domchor, das Radioorchester und einige Solisten wirkten mit. Es wurden gregorianischer Choral, Motetten, Werke von Bach, Mozart, Schubert, Franck und Fauré vorgetragen. Das hörte sich wohl herrlich an, aber nicht alles davon gehört in die Kirche, wenn das Gottesvolk Eucharistie feiert.

Der Abschied vom Straßburger Liturgiekongreß ist nicht leicht gefallen. Denn der

gutgelungene Kongreß hat nicht nur unser Verständnis für Liturgie und Bibel bereichert, sondern hat uns auch liturgische Feiern miterleben lassen, wie wir sie vielleicht für lange Zeit entbehren müssen. Mir scheint aber, diese Wehmut über die Vergänglichkeit der liturgischen Feier gehöre wesentlich zur Liturgie und zur biblischen Geistigkeit. Denn die Liturgie ist nicht das Letzte. Sie weist in die Zukunft, sie ist eschatologisch. Sie muß in uns die Sehnsucht nach der Wiederkunft Christi wecken: Maranatha!

P. Donat Müller, OFM Cap

Baronius, Mabillon, Thomasius und andere, leuchtende Gestirne am Gelehrtenhimmel für Wissenschaft und Religion eine Ehre sind und bleiben.

Wie wenig Mercati sich auf sein ungewöhnliches Wissen etwas zu Gute tat, ist in seiner Devise zum Ausdruck gekommen: «Paratus semper doceri (bereit, immer zu lernen)». Mercati, im Bereiche der kirchlichen Wissenschaft ein Fürst und eine Zierde der Kirche, war in seiner Anspruchslosigkeit und Demut ein Heiliger (so schrieb mir erst jüngst einer meiner Kollegen, der ihn auf dem Totenbette sah). Und er hatte Mut, für seine Kirche einzustehen. Dazu noch eine Erinnerung. — Als es ihm zukam, als dem ältesten der neuernannten Kardinäle das übliche Dankeswort an den Heiligen Vater zu richten, fügte er — alle überraschend — noch einen persönlichen Dank dafür hinzu, daß in seinem Falle die hohe Ehrung der Wissenschaft gelte. Seit je zähle zur Tradition der katholischen Kirche, die Kultur zu fördern, somit auch die Freiheit des Geistes, die die Voraussetzung jeder wahren Kultur ist. Freiheit des Geistes sei doppelt notwendig und heilig in einer Zeit, in der einzelne Menschen, entgegen dem göttlichen Gebot, Persönlichkeitskult beanspruchen, Gewalt an Stelle des Rechtes setzen und ihre Mitmenschen nach Willkür unterdrücken. Unter dem Patronat der Kirche habe die Wissenschaft gerade jetzt eine ernste Aufgabe zu erfüllen. Dieser Kampfruf Mercatis wurde in den Ländern, wo der politische Despotismus an der Macht war, gehört und verstanden, und mutige Gelehrten stimmten ihm zu.

Den Erinnerungen, die W. *Auffermann* im «Volksboten» (31. August 1957) und im «Missionar» (77, 10. Oktober 1957) veröffentlichte, entnehmen wir noch folgende Episode, die sich vor kaum drei Jahren zutrug und die den greisen und weisen Kardinal trefflich charakterisiert: Einem nicht unbedeutenden, neugierigen Journalisten war es gelungen, unbemerkt zu Mercati vorzudringen. «Was wollen Sie von mir», schreckte Mercati von der Arbeit auf. Der Journalist hatte es auf ein Interview abgesehen. «Die Ehre, Eminenz kennen lernen zu dürfen», erklärte er devot. Mercati faßte sich kurz: «Ich heiße Giovanni Mercati und habe keine Ehren zu vergeben, noch weniger Zeit zu verschenken, da ich 88 Jahre alt bin. Nun wissen Sie alles. Gehen Sie, bitte!» — griff zu seiner Lupe und las in seinem griechischen Schabkodex weiter. — So kostbar war diesem Frühaufsteher die Zeit, der lebte und arbeitete wie ein Mönch strengster Observanz.

Nun ruht er in seiner Titelkirche S. Giorgio in Velabro neben seinem Bruder Angelo, der ihm als Präfekt des Vatikanischen Archivs im Jahre 1955 im Tode vorausging. — Man fand ihn, den Kopf auf die Arme gestützt, tot an seinem Schreib-

tisch. Wer kannte nicht den immer emsigen, hilfsbereiten Monsignore Angelo — und wer kennt nicht den originellen Professor *Silvio*, den dritten der Brüder, der in Antiquariaten herumstößt, den Schüler Krumbachers, für den man an der Universität Rom einen Lehrstuhl für byzantinische Literatur schuf, als Gefahr war, sich an einer süditalienischen Universität festzusetzen. Auch er ist beinahe ein Achtziger und nun vereinsamt.

Wir aber, die wir die gelehrten Brüder Mercati lebensnahe gekannt, besinnen uns und fragen, ob uns die Zeit so wertvoll ist, wie Kardinal Mercati, ob wir die Demut aufbringen, immer bereit zu sein

zum lernen oder ob man uns im Vergleich zu ihm mit der Devise bespötteln könnte: «Je sais tout» bzw. «Je ne sais rien du tout», wie man das gelegentlich hören konnte. Man hat den Eindruck, daß die Periode gründlich gelehrter, bescheidener, fleißiger Männer zu Ende geht, vorab in den Geisteswissenschaften, daß die Wertung wissenschaftlicher Arbeit sinkt als nutzlos, daß die wahren Ideale schwinden und ein nur auf äußere Tätigkeit und Organisation zielender Minimalismus sich breit macht. Wehe aber, wenn das Salz schal wird und die Lippen des Priesters nicht mehr die Wissenschaft bergen!

L. C. *Mohlberg*, OSB, Rom

Wie viele Spätberufene wurden Priester?

ZU EINER BERUFSSTATISTIK DES STUDIENHEIMS ST. KLEMENS, EBIKON

Beim heutigen Priestermangel kommt den Spätberufenen eine steigende Bedeutung zu. In einigen Diözesen Frankreichs zählte man bereits 1949 unter den Theologen der Priesterseminarien mehr als 20 Prozent Spätberufene. In Paris und Le Mans betrug ihr Anteil zeitweise sogar 32 Prozent. Diese Tatsache brachte es mit sich, daß man sich besonders im Ausland der Frage der Spätberufenen in großzügiger Weise annahm. Die Erzdiözese Paris z. B. besitzt seit geraumer Zeit ein eigenes Priesterseminar für Spätberufene. Auch in Deutschland schenkt man seit dem zweiten Weltkrieg den Spätberufenen besondere Aufmerksamkeit. Es gibt Schulen, die während vier Jahren in Abendkursen Spätberufene neben ihrer beruflichen Tätigkeit auf das Abitur vorbereiten. Die Erzdiözese München-Freising und die bayrischen Bistümer besitzen seit kurzem ein Spätberufenen-Seminar in Waldram. Das Gebäude samt der Kirche wurde am verflossenen 29. September durch den Oberhirten von München-Freising, Kardinal Wendel, eingeweiht. Das Seminar zählt gegenwärtig 175 Studenten, die, teilweise schon in der Arbeit stehend, dem Ruf zum Priestertum folgten.

Die Schweiz besitzt im Studienheim St. Klemens in Ebikon bei Luzern ein Institut für katholische Spätberufene. Angesichts des steigenden Priestermangels in unsern Bistümern erfüllt es heute eine bedeutende Aufgabe. Der Jahresbericht des 25. Schuljahres 1956/57 wurde uns als erfreuliches Echo auf unsern Artikel «Weniger Theologen — mehr Techniker» «SKZ», 1957, Nr. 39) von der Leitung des Studienheims gestellt. Auch er verdient unsere volle Aufmerksamkeit, denn er enthält eine Berufsstatistik, die sämtliche Schüler erfaßt, auch jene, die vielleicht nur eine Woche im Studienheim verbracht haben. Wir möchten im folgenden unsere Leser mit den wesentlichen Ergebnissen dieser Berufsstatistik bekannt machen.

Einleitend sei vorausgeschickt, daß das Studienheim St. Klemens im Herbst dieses Jahres auf eine 25jährige Tätigkeit im Dienste der Spätberufenen zurückblicken kann. Aus dem historischen Rückblick des Jahresberichtes erfahren wir, daß der große Gottesrufer von Basel, Pfarrer Robert *Mäder*, an der Gründung dieser Lehranstalt einen bestimmenden Anteil hatte. Im Frühjahr 1932 suchte ihn ein deutscher Pallottiner in Basel auf und trug ihm den Plan vor, in der Schweiz eine Niederlassung ins Leben zu rufen. Pfarrer Mäder legte seinem Besucher zwei Möglichkeiten vor, die beide für die katholische Schweiz vonnöten seien: ein Institut für apostolische Schulung oder eine Schule für Spätberufene. Die Pallottiner entschieden sich für das letzte.

Am 3. Oktober 1932 wurde mit zwei Patres und 19 Schülern in Meggen das erste Schuljahr eröffnet. Nach einem Jahr stieg die Schülerzahl auf 40. Man mußte sich nach einem geeigneten geräumigen Hause umsehen. Da sich ein solches in Meggen nicht finden ließ, siedelten Professoren und Schüler nach Ebikon über. Seit 1935 führt das Institut, das den Charakter eines Privatgymnasiums besitzt, vier Kurse, um die Schüler in vier Jahren auf das Lyzeum vorzubereiten. Stoff und Lehrpläne waren zuerst mehr nach den Erfordernissen des Kollegiums «Maria Hilf» in Schwyz ausgerichtet. Dann stellte man auf den Lehrplan der Kantonsschule Luzern und der achtklassigen innerschweizerischen Kollegien um. Während des zweiten Weltkrieges ging infolge des beständigen Militärdienstes die Zahl der Schüler stark zurück. Nachher stieg sie wieder und erreichte im Schuljahr 1955 annähernd 100. Die wachsende Zahl der Studenten führte dazu, daß man die großen Klassen in den Hauptfächern teilte. Heute zählt das Klemensheim 12 Patres, die sich in den Unterricht und die Leitung des Hauses teilen. Zu ihnen kommen noch fünf auswärtig wohnende Hilfskräfte.

Wie viele der Spätberufenen erreichten nun ihr Ziel? Darüber erfahren wir aus dem Jahresbericht folgende Einzelheiten: Die ersten 20 Jahrgänge konnten zur Matura geführt werden. Von den 324 Studenten erreichten 154 die Reifeprüfung. Das entspricht 48 Prozent, also beinahe der Hälfte. Der Prozentsatz jener, die durchhielten, ist also verhältnismäßig hoch. Von den austretenden Studenten wirken heute zehn als Ordensbrüder oder Katecheten. Fast die Hälfte der Austretenden schied im ersten Jahre aus. Von 168 Spätberufenen waren es 81.

Wie viele Spätberufene gelangten nun zum *Priestertum*? Der Jahresbericht enthält eine gewissenhaft erstellte Statistik über die Berufentscheidung der Abiturienten im Zeitraum von 25 Jahren. In Frage kommen die 154 Maturi, die aus dem Studienheim St. Klemens hervorgegangen sind. Von diesen sind heute:

| | |
|----------------------------|--------|
| 98 Priester oder Theologen | = 64 % |
| 43 Laienakademiker | = 28 % |
| 13 gaben das Studium auf | = 8 % |

Von den 98 Theologen wandten sich 64 (= 66 %) dem Diözesanklerus zu. 47 sind Priester, 17 noch Theologiestudenten. Auf die Bistümer der Schweiz verteilt, ergibt sich folgendes Bild:

| | |
|--------------------------|----|
| Basel | 41 |
| Chur | 15 |
| St. Gallen | 4 |
| Lausanne, Genf, Freiburg | 2 |
| Sitten | 1 |

Dem Ordensklerus traten 33 Maturi (= 33 %) bei. Von diesen sind 16 schon Priester, 17 noch Fratres. Die Ordenskleriker verteilen sich auf elf verschiedene religiöse Genossenschaften.

Von den 89 Studenten, die sich noch auf die Matura vorbereiten, wurden 66 über ihr Berufsziel befragt. Die Befragung ergab folgendes Bild:

| |
|----------------------------------|
| 46 Priester |
| 11 Laienakademiker |
| 9 unentschieden (evtl. Priester) |

50 Jahre Salesianum Freiburg

Bei strahlendem Herbstwetter feierte am vergangenen 7., 8. und 9. Oktober das Theologenkonvikt Salesianum in Freiburg i. Ü. sein fünfzigjähriges Bestehen. Aus der ganzen Schweiz, den Nachbarländern, ja selbst aus Südamerika erschienen über hundert Altkonviktooren. Es war erfreulich, die innere Verbundenheit der Ehemaligen mit ihrem «Salesi» feststellen zu dürfen. Darin klang ein Dreifaches harmonisch zusammen: Salesianum, Universität und Freiburg. Dreifach war auch die Feier: geistig, liturgisch und familiär.

Die geistige Feier

Der Jubiläumsfeier ging eine *Studientagung* voraus. Von verschiedenen Seiten

Die Berufsunentschiedenen gehören ausschließlich den jüngsten Jahrgängen (15 und 16 Jahre) an.

Die Berufsstatistik der Studenten des Studienheims St. Klemens ist in verschiedener Hinsicht aufschlußreich. Einmal rechtfertigt sie die Existenz einer eigenen Lehranstalt für Spätberufene im Raume der deutschsprechenden Schweiz. Sodann liefert sie den eindeutigen Beweis, daß dieses schweizerische Privatgymnasium vor allem im Dienste der Heranbildung des priesterlichen Nachwuchses unserer Heimatbistümer steht. Der Prozentsatz jener, die sich für den Dienst in einem schweizerischen Bistum entschieden haben, ist gerade um die Hälfte größer als der des Ordensklerus (66 gegen 33 Prozent). An der Spitze der Diözesen steht das Bistum Basel.

Noch eine Feststellung sei dem Jahresbericht entnommen, die uns besonders zu denken geben muß. Eine Statistik über die Herkunft der Spätberufenen nach der Größe der Ortschaften zeige, bemerkt der Berichterstatter, daß die größeren Städte bisher noch sehr wenige Studenten stellten. Und er fragt:

«Ist dort die Berufsabklärung am Ende der Schulzeit gründlicher als in den Landgemeinden? Oder wird dort der Entfaltungswille der jungen Menschen durch Berufsschulen und ein Vielerlei an Unterhaltungsproduktionen voll gesättigt? Uns scheint, daß in den Städten ein noch fast unangezehrtes Kapital liegt: Menschen, die für den Ruf Gottes hörend gemacht und aufgeschlossen werden können» (S. 7).

Diese Anregung möchten wir vor allem den Jugendpräsidien in den Städten weitergeben. Ob nicht auch heute noch der Herr begabten und idealgesinnten Jungmännern in unsern Städten den Ruf zum Priestertum ins Herz senkt? Gibt es für einen seeleneifrigen Priester, dem an der Ausbreitung des Reiches Gottes liegt, einen erhabeneren Dienst, als solchen, die der Herr in vorgerückter Stunde in seinen Weinberg ruft, den Weg zu weisen?

Johann Baptist Villiger

Ruckstuhl, Luzern, über «Leib und Seele im Neuen Testament» zeigte überzeugend, wie trotz verschiedener Benennungen in der Bibel die ganzheitliche Schau des Menschen nie zerrissen wird. Das Wort Gottes ist auch da Wegweiser aus der Zerrissenheit des modernen Menschen. Ein impressionistisches Gemälde der Leib-Seele-Einheit der Menschheit von heute bot Professor Josef Fulko Groner, OP. In seinen Ausführungen «Der Leib als ‚Widersacher‘ des christlichen Lebens» gab er vom Standpunkt der katholischen Moral aus pastorell wichtige Hinweise für die Suche nach der Einheit von Leib und Seele. Immer wieder konnte man mit Genugtuung hören, wie sehr diese Studientagung Anklang gefunden hat.

Die liturgische Feier

Daß bei der goldenen Jubelfeier eines theologischen Studienheimes, wie es das Salesianum seiner Bestimmung nach ist, die religiöse Feier den Höhepunkt bildet, versteht sich eigentlich von selbst. Am Dienstag, 8. Oktober, gedachten wir in einem feierlichen *Requiem* der verstorbenen Gründer, Wohltäter und Konviktooren. Zelebrant war Mgr. Bernhard Kälin, Abtprimas der Benediktiner. Die Beziehungen des Ordens des heiligen Benedikt zum Salesianum waren stets rege. So waren mit dem Abtprimas gleichzeitig erschienen der heutige Abt von Mariastein, Mgr. Basilius Niederberger, und P. Prior Notker vom «Benedictinum», alle drei einst Mitbegründer der im Salesianum seit vierzig Jahren segensreich bestehenden Priestersodalität. Höhepunkt der liturgischen Feier bildete der *Dankgottesdienst*, der in der Kollegiumskirche St. Michael am Grabe des heiligen Petrus Kanisius abgehalten wurde. Der Diözesanbischof Mgr. François Charrière, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, in dessen Bischofsstadt das Salesianum beheimatet ist, sang das feierliche Pontifikalamt. Wiederum ein Altkonviktor, Mgr. Josef Alois Beck, Propst zu St. Leodegar in Luzern, hielt die markante Festpredigt. Gemeinsam sang die liturgische Opfergemeinschaft die frohe Choralmesse der österlichen Zeit.

Die familiäre Feier

Sie bestand aus einer Akademischen Festsitzung und dem Festmahl. Die *Akademische Festsitzung* vom Dienstagabend erhielt dadurch eine besonders feierliche Note, daß sie in der Ehrenhalle der Universität stattfand. Hohe geistliche Würdenträger, Vertreter der Universität und von Stadt und Stand Freiburg, Freunde des Salesianums und zahlreich erschienene Altkonviktooren füllten den Raum. Mit sichtlicher Freude richtete Regens Dr. August Berz ein herzliches Wort des Willkommens an die Festgemeinde. Als erster Redner richtete hierauf der neue Oberhirte des Bistums St. Gallen, Mgr. Jose-

phus *Hasler*, selber Altkonviktor, ein Wort über «Bildung und Weiterbildung des Priesters» an die Festgemeinde. Zuerst gab er das aus dem päpstlichen Staatssekretariat eingetroffene und mit Freude aufgenommenene Glückwunschtelegramm bekannt:

«In väterlicher Liebe nimmt der *Heilige Vater* teil an der Festfeier zum 50jährigen Bestehen des Theologenkonviktes Salesianum in Freiburg und übermittelt Seinen herzlichen Dank und Seine Anerkennung für den überreichen Segen, der bis jetzt aus diesem hervorragenden, für den jungen Klerus bestimmten Haus geströmt ist. Mit dem innigen Wunsche, daß das Theologenkonvikt auch weiterhin Tugendstreben und Wissenschaft zu einer harmonischen Einheit verbinde, um dadurch in leuchtender Weise die zuversichtlichen Hoffnungen der Kirche zu erfüllen, erteilt Er den Leitern des Hauses sowie den ehemaligen und den heutigen Alumnus als Unterpfand der himmlischen Gnade in Liebe den apostolischen Segen.

Dell'Acqua, substitutus.

In seinem Referat wies Bischof *Hasler* unter anderm auf die eminente pastorelle Bedeutung eines soliden Studiums auch der spekulativen Theologie hin.

Den Löwenanteil an der akademischen Festsitzung hatte begreiflicherweise alt Regens Mgr. Karl *Boxler*. In einem geschichtlichen Rückblick «50 Jahre Salesianum» schilderte er sachlich und doch warm Freuden und Leiden (es waren während dreißig Jahren seine eigenen) dieses Theologen- und Priesterheimes. Er gedachte vor allem des Dreigestirns: Prälat *Kruker*, Erbauer des Hauses, den der Tod noch vor Vollendung des Baues dahinraffte, sein Neffe Kanonikus *Jung*, erster Ökonom, und Professor *Josef Beck*, langjähriger Regens und Lehrer der Theologen an der Universität. Sehr sympathisch wirkte der Festgruß des Rektors Norbert *Luyten*, OP, Stadtmann Ständerat *Jean Bourgnicht* überbrachte den Glückwunsch der weltlichen Behörden.

Den Abschluß fanden die Feierlichkeiten mit der familiären Feier, dem *Festmahl* im lichten, geräumigen Speisesaal des Salesianums am Mittwoch, dem 9. Oktober. Als prominente Gäste waren erschienen: die Bischöfe Mgr. *Charrière*, Stefan *Hasz* aus Ungarn (zurzeit in Oberägeri) und *Josef Hasler*, St. Gallen, Mgr. *Kälin*, Abtprimas der Benediktiner in Rom, Mgr. *Niederberger*, Abt von Mariastein, Mgr. *Lisibach*, Dompropst und Generalvikar, Solothurn, die Pröpste Mgr. *Beck*, Luzern, Mgr. *Kopp*, Beromünster, die Generalvikare Mgr. *Waeber*, Freiburg, Mgr. *Bayard*, Sitten, alt Regens des Salesianums Mgr. *Boxler*, P. Bernhard *Kauf*, Prior des Zisterzienserklosters Altenryf, Staatsrat *José Python*, Freiburg, Rektor P. *Luyten*, OP, Rektor der Universität, Prof. *Meersseman*, OP, Dekan der theologischen Fakultät, und mehrere Professoren, Prof. *Ruckstuhl*, als Vertreter der Theol. Fakultät Luzern, die Regentes der Schweizer Priesterseminare, weiter die Vertreter des Hochschulrates: Bundesrichter *Schönenberger*, alt Generaldirektor *Meile* und Rektor P. *Bonaventura Thommen*, OSB, Sarnen, Dr. *Fuchs*, Präsident des katholischen Anstaltenverbandes, Luzern, Universitätskanzler *Aeppli* und weitere geistliche und weltliche Vertreter. Verschiedene Glückwunschtelegramme waren eingetroffen, u. a. vom Apostolischen Nuntius in Bern, Erzbischof *Testa* (zurzeit in

Rom), von Erzbischof *Pignedoli*, Mailand, von Bischof *Jelmini*, Lugano, von Dr. P. *Basilio Ebel*, Abt von Maria-Laach, und von verschiedenen religiösen Orden und Kongregationen. Als Tischredner sprachen: der Präsident des Stiftungsrates Mgr. *Louis Waeber*, Generalvikar von Freiburg, Prof. *Meersseman*, OP, Prof. *Reck*, Goldach (SG) und Pfarrer *Ammann*, Niederhelfenschwil (SG).

In diesen drei Tagen wurden Worte des Dankes an alle jene gesprochen, die zur Bildung des Geistes, der Seele der Theologen und Priester beigetragen. Regens *Boxler* sprach zum Schluß, wie alt Regens *Boxler* bereits in der Festakademie, ein wohlverdientes und dankerfülltes Wort an alle jene, die für das Wohl des Leibes in den vergangenen fünfzig Jahren sich abgemüht hatten. Zu diesen Stillen des Hauses gehören in erster Linie die ehrwürdigen Menzinger Schwestern sowie die weiblichen und männlichen Angestellten, die zum Teil über 25 Jahre auf ihre Weise im Dienste der Priesterbildung stehen.

Die goldene Jubiläumsfeier ist vorüber, aber bleiben möge der Geist, die Seele die-

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Triennalexamen für den Kanton Aargau

Die hochwürdigen Herren mögen ihre schriftlichen Arbeiten bis 8. November dem Unterzeichneten zukommen lassen. Prüfungsstoff sind die Themen des dritten Jahrganges. Ort und Zeit des Examens werden schriftlich angezeigt.

Laufenburg, den 14. Oktober 1957.

J. Schmid, Dekan

ser Feier. Denn wenn eines, dann trat dieses klar zutage: die Berechtigung, ja die Notwendigkeit des Salesianums, des Salesianums in der ihm eigenen Prägung. Möge auch in Zukunft stets ein heller Stern über dem Theologenkonvikt Salesianum leuchten!

-0-

Berichte und Hinweise

Weiterbildung der Theologiestudenten in den klassischen Sprachen

Kirchenhistoriker des deutschen Sprachraumes, die sich in der vergangenen Pfingstwoche in München trafen, haben Probleme aufgerollt, die nicht weniger Philologen als Theologen und Historiker interessieren*. Professor *Karl Baus* (Trier) referierte über «Weiterbildung der Theologen in den alten Sprachen». Er ging von der Tatsache aus, daß wir in der Zeit eines starken Rückganges der Kenntnisse in den klassischen Sprachen an allen Typen der höheren Schulen stehen. Kein Wunder nach den unerhörten Verheerungen zweier Weltkriege. Inter arma silent Musae. Diesen Rückgang verraten zwei Merkmale: starke Unsicherheit des grammatikalischen Wissens und große Verarmung des grammatikalischen Wortschatzes. Wenn diese Diagnose der Philologie richtig ist, dann ist sie eine ernste Warnung von oben nach unten, von Seminar zu Gymnasium, und zwar bis in dessen tiefste Fundamente.

Latein lernt man nicht nach der Methode «Englisch in 30 Tagen». Die Kürzung der Schuljahre des Gymnasiums, der Lärm nach Schulstunden von 40 Minuten hat seine schweren Folgen. «Principiis obsta, sero medicina paratur.» Was im Frühling versäumt wurde, holt man schwerlich im Herbstmonat nach. Ein Vertreter der Schweiz, Prof. J. B. *Villiger*, freute sich, in München gestehen zu dürfen, daß wir im Lande der Eidgenossen doch noch besser dran seien als das Volk, von dem es einst hieß: *Germania docet*. Doch könne auch er nicht leugnen, daß die Kenntnisse in den alten Sprachen bei den Theologiestudenten bedeutend zurück-

* Vgl. darüber den Bericht von J. B. *Villiger*, Probleme des kirchengeschichtlichen Unterrichts heute, in «SKZ» 1957, Nr. 37, Seite 444/45.

gegangen seien. Die Möglichkeit, eine Matura ohne Griechisch zu bestehen, müsse es mit sich bringen, daß auch bei uns Studenten in die Theologie eintreten, die erst einen griechischen Sprachkurs besuchen müssen. Der Schreibende erinnert sich, daß ihm Bischof *Jakobus Stammeler* einst persönlich erklärte, er weihe keinen, der nicht imstande sei, das Lukasevangelium mit Verständnis zu lesen. Es wird indessen in den einzelnen Diözesen verschieden sein. Der Mangel an Priesternachwuchs und eine schöne Zahl willkommener Spätberufener lassen nicht erwarten, daß immer noch streng auf Weiterbildung der Theologiestudenten in beiden klassischen Sprachen beharrt werden kann. Auch die schweizerischen Universitäten verlangen von Theologiestudenten nicht mehr unbedingt eine Matura in Latein und Griechisch (Typus A). Sie begnügen sich mit einer Ergänzungsprüfung in Latein oder Griechisch. Im einzelnen herrscht Verschiedenheit (Gymnasium Helveticum Nr. 4, Oktober 1957).

Es stellt sich für die Weiterbildung in den klassischen Sprachen eine doppelte Aufgabe: Nachholarbeit, um das ganze Wissen zu vertiefen und den Wortschatz zu bereichern, dann eine Einführung in das christliche Latein und die patristische Gräzität für die Nichthumanisten. Ihnen sollten während vier Semestern griechische Sprachkurse gegeben werden. Aber wo sie einfügen und woher die Begeisterung rufen? Für uns Katholiken ist nicht nur das eidgenössische *Maturareglement* maßgebend. Wir haben noch eine Stimme von höchster Warte. Die Päpste haben von Leo XIII. bis Pius XII. immer lauter die Bedeutung der klassischen Sprachen betont (Ansprache des Heiligen Vaters an den Kongreß von Assisi, Sommer 1956.) Latein ist die Muttersprache der römisch-katholischen Kirche, unserer Mutter.

Can. Carl Kündig, Schwyz

Kirchliche Chronik der Schweiz

50 Jahre Pfarrei Münchenstein

Sonntag, den 27. September, feierte die Pfarrei Münchenstein (BL) das Jubiläum ihres 50jährigen Bestehens. Die ersten Seelsorgeraufgaben erfüllten im Mittelalter die Domherren von Basel. Nach der Reformation erlosch der katholische Kult in Münchenstein. Die nach und nach zugezogenen Katholiken zählten sich zur Kirchgemeinde Arlesheim. Seit 1906 bemühte sich der damalige Pfarrer von Arlesheim, Münchenstein und Neuwelt zu einer Pfarrei zu vereinen, die dann 1907 gegründet wurde.

100-Jahr-Feier der Liebfrauenkirche in Genf

Am Sonntag, dem 6. Oktober, wurde in Genf der 100. Jahrestag der Einsegnung der Liebfrauenkirche begangen. Mit dem Bau des Gotteshauses war 1852 begonnen worden; 1857 war er vollendet. Generalvikar Mgr. Bonifazi feierte das Hochamt, bei dem alt Generalvikar Mgr. Petit die Festpredigt hielt. Dem Jubiläumstag war ein Triduum vorangegangen. Das Gotteshaus, das eine von Pius IX. geschenkte Madonnenstatue birgt, wurde 1954 in den Rang einer Basilika erhoben. Von 1873 bis 1913 war das Gotteshaus im Besitz der Altkatholiken.

700-Jahr-Feier der Pfarrei Buchrain

Am 27. Oktober feiert die kleine Pfarrei Buchrain bei Luzern ihr 700jähriges Bestehen. Sie wird im Jahre 1257 in einer Urkunde, ausgestellt vom Kloster Murbach im Elsaß, erstmals erwähnt. Damals zum Bistum Konstanz gehörend, war sie mit diesem der großen Erzdiözese Mainz unterstellt. Papst war damals Alex. IV., Erzbischof von Mainz Gerhard I. Kurfürst, und Bischof von Konstanz war Eberhard von Waldburg. Politisch gehörte die jetzige Innerschweiz damals — zum Deutschen Reich, das aber in diesen Jahren keinen Kaiser hatte, bis dann Rudolf von Habsburg (1273—1291) folgte.

Die Feier vom 27. Oktober will Dank sein für Gotteshaus und Seelsorge während sieben Jahrhunderten. Weil die Kirche klein ist, werden zwei feierliche Gottesdienste gehalten: um 7.30 und 9.40 Uhr.

Kurse und Tagungen

Priester-Exerzitien

im Exerzitienhaus *Wolhusen* vom 21. bis 25. Oktober morgens: «Welterneuerung durch die heilige Eucharistie» (P. A. Loetscher, SMB). Tel. Wolhusen (041) 87 11 74.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:

Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:

Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 73 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern

Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:

jährlich Fr. 16.—, halbjährlich Fr. 8.20

Ausland:

jährlich Fr. 20.—, halbjährlich Fr. 10.20
Einzelnnummer 40 Rp.

Inserationspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 15 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Holzfigur

Hl. Martin mit Bettler

ca. 100jährig, Größe 120 cm, bemalt.
Max Walter, Antike kirchl. Kunst,
Basel, Nauenstraße 79,
Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.
Besichtigung je Mittwoch oder Donnerstag oder nach telefonischer Vereinbarung.

Gesucht für arme Bergpfarrei

Statue des hl. Laurentius

Barock, Höhe mindestens 1,3 m, wenn möglich unentgeltlich, sonst zu erträglichem Preis.

Angebote leitet weiter die Schweiz. Caritaszentrale Luzern, Abteil. Gebirgshilfe, Telefon (041) 3 11 44.

Spätromanischer Kruzifixus

Holz, bemalt, Größe 128 cm.
Max Walter, Antike, kirchl. Kunst,
Basel, Nauenstraße 79,
Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.
Besichtigung je Mittwoch oder Donnerstag oder nach telefonischer Vereinbarung.

KELCHE MONSTRANZEN TABERNAKEL KERZENSTÖCKE

in gediegener Handarbeit nach eigenen und gegebenen Entwürfen.

Kenzler
EDELMETALLWERKSTÄTTE

CHAM (Zug)
Tel. (042) 6 11 67



Die sparsam brennende

liturg. Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen Kommunionkerzen Weihrauch
Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachwarenfabrikation, Sisseln Aarg.

Telefon (064) 7 22 57

WALTER NIGG:

Prophetische Denker

Das Prophetische im christlichen Geschichtsraum — John Henry Newman — Sören Kierkegaard — Fedor Dostojewskij — Friedr. Nietzsche.
Fr. 29.—

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern



LEONARDO

Gastspiele für Kirchenbauschuld und Vereinsanlässe

Emmenbrücke
Telefon 2 39 95



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine
beziehen Sie vorteilhaft bei

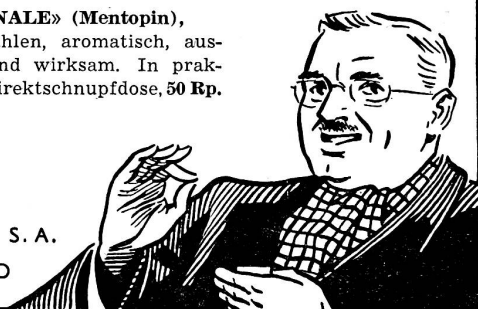
Fuchs & Co., Zug

Telefon (042) 4 00 41
Vereldigte Meßweinlieferanten

Schnupftabak

«NAZIONALE» (Mentopin), feingemahlen, aromatisch, ausgiebig und wirksam. In praktischer Direktschnupfdose, 50 Rp.

NAZIONALE S. A.
CHIASSO



Priesterkragen

Stoff, Celluloid, Papier in jeder Halsweite und Fasson. Collare, Cingula, Birette, schwarze Hemden usw.

J. Sträble, bei der Hofkirche, Luzern.

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung
Tel. 057. 71240

● Beedigte Meßweinlieferanten

Neuerscheinung

J. M. TAURIAC:

Wunder in Lourdes

Heilungsberichte — Wunder und Wissenschaft — Die Erscheinungen.

Kt. Fr. 8.55

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern.

Wessenberger

eine Spezialität aus feinstem Gewebe Reinwolle mit Naturseide, knitterfrei, leicht, praktisch für jede Sakristei, für Reisen usw. Bitte Rückenlänge notieren.

J. Sträble, Telefon (041) 2 33 18, Luzern.



Kirchenkerzen

Osterkerzen
Votivkerzen
Altarkerzen
Rohrkerzen
**Osternachts-
 und**
Missionskerzen

Jede Art eine Spezialität unseres Hauses!
 Liebe zum Beruf und langjährige Erfahrung kommen Ihrem Auftrag zu gut. Verlangen Sie unsere interessante Offerte.

Jegge & Co., Sisseln AG

Wachwarenfabrik, Telefon (064) 7 21 31

Alleinstehende, junge und ältere Personen beider Geschlechter und jeder Konfession finden

Herberge und Aufnahme

bei den **Augustinianen-Schwestern** des Ruhesitzes

Mariotti in Bellinzona - Pedemonte

Zimmer mit einem oder zwei Betten, mit oder ohne Terrasse, fließendem Wasser, Glocke, Radio und Telefon in jedem Zimmer. Geräumiger Obstgarten, Herrliche Lage. — Familiäre Verpflegung. Das Haus verfügt über eine Krankenpflegerin; in Krankheitsfällen ist die Wahl des Arztes frei. — Für eventuelle Auskunft wenden Sie sich bitte an

AUGUSTINIANEN-SCHWESTERN
RUHESITZ - MARIOTTI
BELLINZONA - PEDEMONTE

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Maßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

KIRCHEN - VORFENSTER

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG., Steinhausen

mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten

GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beidigte Maßweintieferanten Telephon (077) 1 56 62



Elektrische Glocken - Lötmaschinen

mit automatischer Gegenstrom-Bremung der Glocken

Maximal geräuscharmes Funktionieren der Maschinen und der Apparaturen.

26 jährige Erfahrung!

Allerbeste Referenzen

Telefon (045) 3 84 36

Beachten Sie bitte meine unveränderte Preisliste in der «Kirchenzeitung» Nr. 19 und im «Sakristan» Nr. 12, 1956.

Kirchenleppiche

TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE
HANS HASSLER AG

Leitung: Otto Riedweg

Luzern am Grendel Telephon 041-2 05 44

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Schweizerischen Kirchenzeitung»

Gesucht Person

in geistliches Haus, zur Mithilfe im Haushalt. Leichte Dauerstelle. Eintritt nach Uebereinkunft. — Anmeldungen unter Chiffre 3246 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Materialien

für Paramentenvereine, wie Leinenstoffe verschiedener Breiten und Qualitäten. Maßgewandstoffe bis 160 cm Breite, auch handgewobene. — Ministrantenstoffe, Posamenten, Spitzen. Spezialstoffe für Beichtstühle, Kommunionbankpolster. — Zuschneiden moderner Paramente, Anmusterung von Kelchwäsche, Alben, Chorröcken.

J. Sträßle, Paramente, Luzern (Hildegard Sträßle, dipl. Paramentikerin), Tel. (041) 2 33 18.

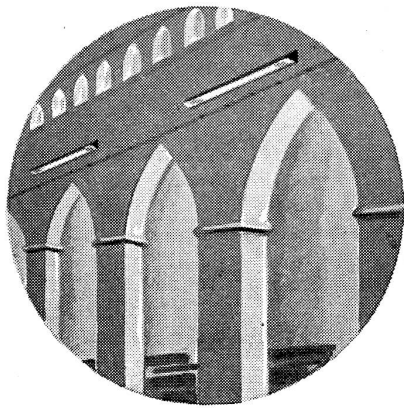
paramente

handwerei und künstlerische mitarbeiter im atelier

heimgartner+co.

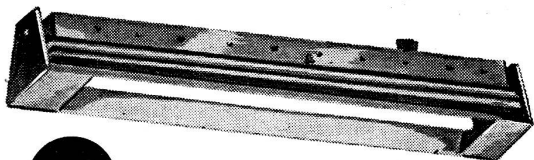
beratung und anleitung für privatpersonen

wil.st.g.



PHILIPS für die temporäre Kirchenheizung

als zusätzliche Heizung in Übergangszeiten oder in jenen Fällen, wo es zu kostspielig ist, den gesamten Kirchenraum zu heizen, leisten die neuentwickelten **PHILIPS-Infrarotube-Heizstrahler** außerordentlich gute Dienste. Unser lichttechnisches Bureau berätet Sie gerne und unverbindlich.



PHILIPS AG, ZÜRICH
Lichttechnisches Bureau,
Telephon (051) 25 86 10

Soeben erschienen
Eine spannende Schilderung eines Laieninstituts

CHRISTIANE FOURNIER

Stoßtrupps der Nächstenliebe

Arbeitermissionarinnen im Untergrund von Paris
Fr. 10.45

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern



Rasche Hilfe
bei Blähungen

**Magen-
beschwerden**

Völlegefühl, Brechreiz und Unwohlsein bringt ein Teelöffel Melisana, verdünnt mit 2 Teelöffeln Wasser. Angenehmer Geschmack. Das Wohlbefinden kehrt rasch zurück. Besorgen Sie noch heute

dieses vielseitige Hausmittel, damit Sie es stets sofort zur Hand haben. MELISANA, der echte Klosterfrau Melissen-geist, ist in Apotheken und Drogerien erhältlich. Flaschen zu Fr. 1.95, 3.40, 5.90, 12.90.



Melisana hilft

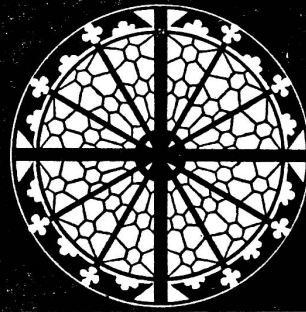
HERZOG'S liturgische Altarkerzen

werden seit 70 Jahren wegen ihrer hervorragenden Eigenschaften besonders geschätzt.

Oster-, Tauf- und Kommunionkerzen

mit gediegener, neuzeitlicher Verzierung.
Verlangen Sie die neue Preisliste, Muster oder persönliche Beratung.

HERZOG & CO., Kerzenfabrikation, **SURSEE**
Telefon (045) 4 10 38.



*Kirchenfenster
Vorfenster
Renovationen*

H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei Zürich 6/57
Langackerstraße 67 Telephon (051) 26 08 76 oder 28 44 53

Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!

Für den Armenseelen-Monat

JOSEF HÜSSLER

GIB IHNEN FRIEDEN

Ein Trost- und Gebetbuch für alle, die um Hingeschiedene trauern.

301 S. Ln. Rotschnitt Fr. 5.40, Ln. Goldschnitt Fr. 7.50
Leder Goldschnitt Fr. 12.45

Ein gutes Urteil:

Dieses schlichte Gebetbuch gibt mehr als sein Titel verspricht. Nicht nur Trostgedanken beim Heimgang eines geliebten Menschen, nicht nur gläubige Einsicht in das Schicksal unserer Verstorbenen, auch nicht nur kraftvolle, glaubensgesättigte Gebetstexte für die Toten, es ist vielmehr ein vollständiges Gebetbuch, das dem, der es benützt, helfender Führer durch frommes, gott- und menschverbundenes Tagewerk sein will. Wir wünschen dem Buch von Herzen weite Verbreitung (was sicher auch durch seinen sehr klaren, leserlichen Druck unterstützt wird). Denn es ist nicht nur «heilsam, für die Verstorbenen zu beten», es tut unserer materialistischen Zeit noch mehr not, in dieser Verbundenheit mit den Toten eine Brücke zu haben, die an das Ufer des Jenseitigen überhaupt schlägt und uns die unübergehbare Wirklichkeit dieses Reiches und seines Gottes ins Gewissen schreibt.
«Das Dorf», Freiburg i.Br.

Durch alle Buchhandlungen

Verlag Räber & Cie. Luzern